

Die Geheimpolizistin der Kaiserin.

Aus den Memoiren des Herzog von Morny.

Es war ein heiterer Märzorgen im Jahre 1868. Aus den Tuilerien heraus trat „Lulu“, der kaiserliche Prinz, in Begleitung seines Mentors, Herrn Monnier's. Dieser Herr Monnier hatte, als der Prinz das neunte Jahr erreichte, die Gouvernante abgelöst, welcher bis dahin die Aufsicht über den kaiserlichen Knaben anvertraut gewesen war. Der neue Mentor war der Sohn eines Landmannes. Er war ehrlich, gut, gewissenhaft, freundlich und gelehrig. Die Methode, welche er befolgte, war, sich so eng wie möglich an seinen Jögling zu schließen und niemals einen Schritt zu thun, ohne ihm kurze Mittheilungen über die Eigentümlichkeiten verschiedener Gegenstände und Dinge, über Gesichtsziele, die Natur, die Sitten u. s. w. zu machen. Monnier hatte sich nur auszubedenken, in der Woche zwei Abende bei seiner Mutter zubringen zu dürfen, einer einfachen Bäuerin, die aber viel Klugheit und einen guten, natürlichen Verstand besaß. Sie trug weisse Mouffelinhauben und Cattunkleider und sprach im Dialekt. Monnier hatte von dem Kaiser die Erlaubnis erwirkt, den Prinzen manchmal zu einem Frühstück in die Gartlichen der Faubourgs zu führen, die von Mauern und Straßenthoren befreit wurden. Es sollte ihm dadurch gezeigt werden, wie gewisse arme Arbeiterleben und was sie zu extrahieren könnten. Und das Mädchen sprang auf und verließ rasch das Café. „Was war das mit Mademoiselle?“ fragte Lulu. „Wie soll ich es wissen, Monsieur?“

Monnier erwähnte dieses Abenteuer gegen General Fleury, der es dem Kaiser berichtete. „Finden Sie aus, wer sie ist, und lassen Sie mich durch Filon repräsentieren“, sagte Napoleon der Dritte. Der Kaiser war? Ein Mann, der dem Kaiser so überraschend ähnlich sah, daß die Garde einmal in's Gewehr gerufen hatte, als er die Tuilerien passierte. Eugenie selbst hielt ihn eines Tages bei einer Ausfahrt für ihren kaiserlichen Gatten. Filon fuhr mit einer sehr schönen Dame durch das Bois de Boulogne, und es soll später in den Appartements der Kaiserin eine lebhaftes Eifersuchtszene gegeben haben, bis das Mädchen sich auflöste, und nunmehr wurde Filon eine Nothwendigkeit für den geheimen Dienst des Kaiserreichs. Das Geheimniß wurde sehr streng bewahrt. Roubert und noch ein halbes Duzend erprobter Imperialisten kannten es. „Monsieur Filon“, bemerkte Fleury, „ich habe ein kleines Geschäft für Sie.“

Zwei Tage später schlenderte Monsieur Filon die Avenue de la Reine horstene hinab und trat in den Park von Monceaux. Monsieur Filon dampfte seine Victoria Reina, eine Cigarre, die von Blättern der besten Pflanzung Cuba's ausschließlich für Napoleon dem Dritten fabricirt wurde und einen gemächlichen Blick auf sich werfend, näherte er sich einer Kubebank des Parks, auf die er sich niederließ. „Sie war gestern um diese Stunde hier“, murmelte er. „Die Chancen liegen so, daß sie auch heute kommen dürfte. Unsere Pariserinnen sind sehr conservativ darin, wo und wann sie im Freien frische Luft genießen.“ Er nahm ein Exemplar des „Figaro“ aus seiner Tasche, und eine der letzten Arien Offenbach's summend, überlickte er langsam den Inhalt. Monsieur Filon war eben mit der ersten Seite seiner Zeitung fertig, als das junge Mädchen an ihm vorüberging. Sie war sehr wohl gekleidet. Sie trug einen Paletot von blauem Tuch, mit prächtigem Zobelbesatz aufgewulzt. Ihr Hut war so pitant wie ihre Handschuhe und ihre Stiefelkappen waren klein und zierlich wie die Achenbrödel. „Ah!“ murmelte Filon, „da ist sie. Ich erwartete es so.“ Das Mädchen nahm auf einer Bank des Parks Platz. Monsieur Filon war auf der anderen Seite des Rasenplatzes. „Der Sitz neben ihr ist leer. Es ist am besten, wenn ich mich seiner sogleich bemächtige.“ Er nahm wieder eine Lohmheit an, die von einer Kugel des Krimkrieges hätte herrühren können, oder von der Gicht, hintere um den Grasplatz, und mit einer Nonchalance, die von seinem Schauspielertalent zeigte, nahm er den kerer Platz ein und nachdem er sein Bein ein wenig mit der Hand gestrichen, öffnete er wieder den „Figaro“.

Die junge Dame nahm nicht mehr Notiz von ihm, als sie es hätte thun können, wenn er auf dem Marktplate zu Marseille gesehen hätte. Mit einer geschickten Bewegung drehte Mr. Filon seinen Schnurrbart in scharfe Spitzen, ließ seinen Kopftragen herab und senkte seine Augenlider. Dann hustete er ein wenig. Raboleon der Dritte hatte die Gewohnheit, mit seinem Schnurrbart an eine Seite eines seiner Stiefel zu klopfen, wobei er mit absentem Lächeln nach dem Stiefel sah. Auch Filon that dies jetzt. Das Mädchen lachte laut auf. Filon richtete einen fragenden Blick auf sie. „Sie machen das vortrefflich!“ rief sie

fröhlich. „Würdig der Comedie Francaise. Welch ein Schauspieler Sie sind. Aber Sie scheinen nur eine Rolle zu haben.“

Filon blieb stumm vor Erstaunen. „Sie sind Monsieur Filon“, sagte das Mädchen. „Für eine Secunde oder zwei nahm ich Sie irrthümlich für den Kaiser.“ — „Wie, wenn Sie sich jetzt irren?“ fragte Filon, neuen Muth gewinnend. — „Bah!“ Sie zuckte mit den Schultern. — „Mademoiselle zweifelt?“ — „Mademoiselle zweifelt nicht, und wenn Monsieur die kleine Schramme an dem linken Auge zeigen wird, welche Louis Napoleon —“ — „Ich gebe es auf, meine gute Mademoiselle,“ lachte Filon. „Ich dachte einen kleinen Spaß zu haben, man sagt, ich ähnele ein wenig dem Kaiser. Aber jetzt, da Sie mich kennen, werden Sie vielleicht so gültig sein, auch Ihr Incognito zu enthielen?“ — „Das ist gar nicht nothwendig, Monsieur Filon.“ Und mit einer großartigen Verbeugung sagte sie ihm „Bon jour“ und trippelte fort auf ihren hohen Absätzen.

Monsieur Filon nahm eine Prise, erhob sich von der Bank und folgte ihr, aber in respektvoller Distanz. Als er aus dem Parkthore trat, begegnete er einem besonders gewandten Mouchard. „Sehen Sie jene Dame?“ — „Ja, Sie.“ — „Folgen Sie ihr! Machen Sie ausfindig, wer sie ist!“ — „Ich weiß, wer sie ist, und alles über Sie, Sie!“ — „Wer ist sie denn?“ — „Mademoiselle Anastasia Zoubin, der Ehef des weiblichen Detektivbüros Ihrer Majestät der Kaiserin.“

„Chinesische Langfinger.“ Eine ergötzliche Illustration zu der unbesiegbaren Leidenschaft des Chinesen „für fremdes Eigenthum“ und seiner Geschicklichkeit, alles mitgehen zu heißen, auch was nicht und nagelstift ist, gas jünger der Distrikt-Ingenieur der Schanghaiwan- und Yintau-Gisenbahnstrecke einen ausländischen Correspondenten, als beide auf dem Zuge miteinander Bekanntschaft machten. Der Journalist beobachtete während der Fahrt hier und dort, zu Seiten der Bahn, weiße, höchst modern aussehende Obeliskten. Er befragte einen Informanten über die Bedeutung und den Zweck dieser Steine. Der Beamte lachte und sagte: „O, Sie meinen meine „Nadeln der Kleopatra?“ die sind als Zeichen zum „Pfeifen“ für den Lokomotivführer aufgestellt. Früher hatten wir Holztafeln mit der nötigen Aufschrift errichtet. Diese wurden aber behändig von den Chinesen gestohlen, und wir mußten stat ihrer zuletzt die übermanneshohen Obeliskten aufstellen, die nun wenigstens diebstahlsicher sind. Die Lokomotivführer wissen damit schon Bescheid und ziehen, so oft sie einen solchen weißen Stein erblicken, die Dampfpeife. Ja, was stiehlt der Chinese nicht? Besonders Holzgeräth ist nirgends vor ihm sicher. Er würde die Schwellen unter den Schienen fortziehen, wenn er könnte. Die „Holzstifte“ in diesen wurden uns früher regelmäßig ausgezogen. Wir stehen sie deshalb braun anstreichen. Seitdem lassen die Lanafinger sie in Ruhe. Warum? Sie halten sie für richtig angestrichene Eisennägeln!“

„Eine ganz eigenthümliche Bibliothek.“ besitzt Herr G. S. in Paris. Er sammelt nur — kleine Bücher. Obwohl seine Sammlung sehr reichhaltig ist und einen Gebildeten jahrelang beschäftigen könnte, ist der Besitzer doch im Stande, sie behändig mit sich zu führen. Sie nimmt nämlich nur einen kleinen Handkoffer in Anspruch. Gute Augen muß derjenige allerdings haben, der sich andauernd solcher Lektüre widmen will, aber doch nicht in dem Maße, als man anzunehmen geneigt ist. Der Druck dieser Bücher ist meistens so scharf und rein, daß er leicht zu lesen ist, als der vieler größer gedruckten Schriften. Das größte Werk in der Bibliothek des Herrn S. ist ein Band Lafontaine, der 5 1/2 Cm. hoch und 3,3 Cm. breit ist. Das kleinste Buch ist ein 1817 in Karlsruhe gedruckter 1,4 Cm. hoher und 0,6 Cm. breiter Almanach.

„Aber.“ „Minna, ich glaube, Sie haben das Klavier schon zwei Wochen lang nicht abgestäubt.“ Dienstmädchen: „Wann soll ich es denn abstauben, gnädige Frau? Sie haben ja von Morgens bis Abends davor!“

Die guten Freundinnen. Er: „So bleibe doch bei dem Hundewetter zu Hause; es ist keineswegs nöthig, daß Du jedesmal im Kränzchen bist.“ Sie: „O doch, ich bin es schon meinem guten Ruf schuldig!“

Sie glaubt's nicht. „Ach, lieber Herr, kaufen Sie mir doch ein paar Bachstreichhölzer ab! Meine Mutter ist todt und hat nichts zu essen!“ „Aber Kind, wenn Deine Mutter todt ist, dann brauchst sie doch auch nichts mehr zu essen!“ „Ja, det habe ich ihr ja ooch schon gesagt, aber sie glaubt's doch nicht!“

Familie Wachtritz in St. Louis.

Humoreske von Kate Lubowski.

„Machen wir, Alte! Ganz gewiß! Zieh' kein Gesicht und spare deine physiologischen Betrachtungen über die sonderbaren Auswüchse der menschlichen Phantasie noch vier Wochen auf!“ sagte der Kommerzienrath Hermann Wachtritz, der sich seit wenigen Monaten in die vornehme Villa im Grunewald zurückgezogen und die Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten seinem Sohn überlassen hatte, zu seiner besseren Hälfte, Frau Marie Wachtritz verzog das seine schmale Gesicht in zorniger Ungeduld. „Ich bitte dich, Hermann, das kann doch unmöglich dein Ernst sein. Das Mädel kennt noch so wenig von ihrem schönen, deutschen Vaterlande, und da willst du sie nach St. Louis zur Weltausstellung schleppen?“

„Wenn dir der Ausdruck paßt, ja, Mutter! Will ich und thu ich. Am zehnten mit dem „Molte“ fahren wir von Hamburg ab, du, sie und meine Wenigkeit.“

„Mann,“ sagte Frau Wachtritz ganz sanft und baskete nach ihres unternehmungslustigen Ehemanns Hand. „Nimm doch Vernunft an. Was willst du uns in Gefahr bringen!“

„Weil ich annahm, du müßtest es mir nachfühlen, daß mir das Reisen in meinem Vaterlande aus einem Grunde verhasst ist, der oft genug zwischen uns erörtert wurde. Nirgends bin ich sicher, daß dieser verfluchte Federfuchser unserer Anneliese nicht nachspürt.“

„Was das für ein Wort ist, Federfuchser.“

„Ist er vielleicht was Anderes? Ja? Schreibt Stizzen... macht geistige Luftsprünge, bei deren Genuss man sich das Hirn verrenkt — und Gedächtnis verliert... wenn ich bloß dies Wort höre, krieg' ich schon Schwindelanfälle. Aber das Wichtigste hätte ich beinahe vergessen... dann macht er auch noch Berichte. Der P. schlug den L... der A. hat bei der K. erbgelächlichen... die Apfelserte wird voraussichtlich erziehbildend und die Springe werden ungeräuchert gefangen.“

„Du kennst diesen Mann aber doch gar nicht, Hermann. Deshalb ist es ungerecht und kurzichtig, hartherzig und deines klaren Verstandes unumwiegend, daß du deine Tochter so quälst.“

„Na... da wären wir ja wieder einmal so weit, Mutter. Aber heute wird nicht gezankt. Wenn du also partout die wahren Gründe für die festbeschlossene Reise wissen willst, so höre mal ordentlich zu. 1. Habe ich die Mittel dazu. 2. Soll unser Mädel Gelegenheit haben, einen anderen Mann kennen und vielleicht lieben zu lernen. 3. Dieser Windhund von Dichters Gnaden kann nicht hinterher... Darum habe ich auch bis jetzt mit meinen Mittheilungen geschwiegen. In vier Tagen geht unser Schiff. Mit einer Benachrichtigung hat es gute Weile, da euer Ideal zur Zeit in Norwegen den Schneeschuhstanz übt. Du siehst also, liebe Frau... es ist alles wohl überlegt und festgelegt. Solltest du noch irgend welche Einwände zu machen haben, so schreibe sie bitte auf. Good bye, Frau Kommerzienrath Wachtritz!“

In St. Louis auf der „Rife“ ist der Deiwel los! — Nardon für das Wort. Aber jedes andere reichte nicht an die Natürlichkeit heran... Fanfaren schmetterten... Fahnen wintelten... grinsende Reglerladies machten ihre grotesken Luftsprünge am Trapez... ein Mister aus irgendwoher schludert statt des üblichen Feueres... blanke Dollars, die ihm gläubige Fremde vertrauen... es ist wahrhaftig, als wenn an diesem Platz ein Narrenhaus seine Pforten geöffnet hätte.

Das denkt auch der Kommerzienrath Wachtritz, der wie betäubt an der Ecke der 16. Street steht und mit den Augen nach den Seinen sucht. Wo sind sie hin? Untergegangen in dem tosenden Gewirre der verschiedensten Völkersprachen... ihm allein laßend ist ein Band Lafontaine, der 5 1/2 Cm. hoch und 3,3 Cm. breit ist. Das kleinste Buch ist ein 1817 in Karlsruhe gedruckter 1,4 Cm. hoher und 0,6 Cm. breiter Almanach.

„Aber.“ „Minna, ich glaube, Sie haben das Klavier schon zwei Wochen lang nicht abgestäubt.“ Dienstmädchen: „Wann soll ich es denn abstauben, gnädige Frau? Sie haben ja von Morgens bis Abends davor!“

Die guten Freundinnen. Er: „So bleibe doch bei dem Hundewetter zu Hause; es ist keineswegs nöthig, daß Du jedesmal im Kränzchen bist.“ Sie: „O doch, ich bin es schon meinem guten Ruf schuldig!“

schendieb oder ähnliches. Seine Hand greift in die Brusttasche, um die Legitimationspapiere herauszuholen... profit Mahlzeit... tempi passati... Hermann Wachtritz... oder zu deutsch „gemessen...“ Der Detektiv lächelt nachsichtig und überlegen. Seine Hand fahrt in den Halsstragen des eleganten Kodes. Der Kommerzienrath wehrt sich verzweifelt. Ihm ist sehr elend zu Muth. Der infame warme Eiertuchen und darauf das eiskalte Bier, die sich für 50 Cents unter General Cronjes Kommando präsentirenden Burenkämpfer... der Verrger über das Spiel mit dem Heiligsten, bei dessen Vertheidigung sie Heimath und Recht verloren... liegen ihm wie Bleistücke im Magen. Nun noch das Bier.

„Der Herr ist mein Freund,“ sagt in diesem Augenblick eine feste Männerstimme in fließendem Englisch an seiner Seite. „Ich legitimize ihn. Hier ist meine Karte und da zwei Dollars... Good bye... Mister...“ die breite Hand fährt aus dem Kommerzienrathlichen Halsstragen in die eigene Tasche und... eine Minute später sind sie los.

Wachtritz mustert den Fremden, der ihm soeben den größten Dienst leistete, mit einem Gemisch von Dankbarkeit und Neugier. Ein unendlich wohlthuendes Gefühl überkommt ihn, als er die gute deutsche Entgegnung auf seinen Dank hört. Sie sind bald in ein angeregtes Gespräch verwickelt. Der junge Deutsche, dessen Namen er leider in dem Lärm nicht verstanden hat, beruhigt seine Bedenken wegen der verlorenen Seinen und schlägt einen kurzen Lunch vor.

So sitzen sie denn beifammen wie zwei alte Bekannte und plaudern von der Heimath... Wachtritz gefällt die frische kluge Art des Landmannes immer mehr. Ihm ist noch niemals ein Mensch begegnet, der solchen Zauber auf ihn ausgeübt hat... Ja... er ertappt sich sogar auf dem Wunsche... daß seine Anneliese diesen Mann kennen lernen muß... Als er ihn eine Stunde später bis in das Hotel geleitet, haben sie sich für morgen zum Diner verabredet...

„Und mit diesem wildfremden Menschen, dessen Namen du nicht einmal weißt, sollen wir speisen... Vater?“ sagt Anneliese Wachtritz nach dem Wiederfinden voll zorniger Empörung.

„Ja wohl, mein Döchtling.“

„Was es nun aber einer jener hier zu Duzenden umherlaufenden Hochstapler ist?“

„Hat sich was von wegen Hochstapler. Ein ehrlicher guter Kerl ist es. Dafür bürgt meine Residenzkenntniß. Ich gehe sogar so weit, zu sagen... es würde mich unbändig freuen, wenn ihr zwei Beide Gefallen aneinander fänden.“

„Aber du weißt doch nichts von diesem Menschen, als daß er zwei Dollar für dich geopfert hat nachher deinen Wein getrunken hat.“

„Das andere bekomme ich schon, Grünknabe. Meinst du, hier gäbe es vielleicht keine Lustnustisbureaus oder so was?“

„Vater,“ sagt Anneliese jetzt leise und traurig, „wenn du wüßtest, wie wech mir deine Worte thun. Der, den du um meiner Liebe willen hättest kennen lernen müssen, hat diesem eine Annäherung gebeten. Diesem zufällig angefundenen Menschen drängst du sie förmlich auf. Sogar den brieflichen Verkehr hast du uns verboten. Ich weiß seit Wochen nicht mehr, wie es ihm geht...“

Der Kommerzienrath hört die letzte Klage gar nicht. Er ist zu sehr mit dem kommenden Diner und der Belegung beschäftigt, um sich das alte Klagegedröse seines Kindes zu Herzen zu nehmen.

Er schmunzelt zufrieden, als sie das Restaurant betreten und er seinen neuen Freund schon an der verabredeten Stelle sah.

Der Landmann hat einen schattigen Tisch belegt und kommt ihm entgegen.

„Ich oft genug aus der Ferne sah...“

„Vater, guter, einziger Vater, nicht wahr, jetzt gießt du ihn mir?“

„Gott Wachtritz... ich biete Ihrem Kind eine gute, auskömmliche Position... Ich bin nicht mehr der brodbrothe Federfuchser, sondern habe eine glänzende Stellung bei einer großen Zeitung, als deren Vertreter ich hier fungiere... sagen Sie „Ja!“

„Erst laß mich mal gefälligst los, Krabbe. Du hast beinahe noch einen schärferen Griff, als gestern der Arm des Gesehes... Ich muß mich mal erst mit deiner Mutter besprechen!“

„Was sagst du dazu, Marie?“ Die zarte Frau lächelte still und glücklich! „Ich sage: Gieb ihnen deinen Segen, Alter. Aber den Bortwurf, daß du ein schlechter Rechenmeister bist, kann ich dir nicht ersparen. Wieviel billiger hätten wir diese Verlobung zum Beispiel in unserm Grunewald feiern können!“

Antworten kann der Kommerzienrath jetzt nicht darauf. Ihm sibt etwas in der Kehle.

Die Brandung tost, Toiletten tauschen... Diamanten glänzen, und auf den Klappen der „Philippinen-Ausstellung“ brennen rote Sonnenfeuer.

In dem weinurankten Salon nebenan singt eine jubelnde Frauenstimme das alte Lied:

„In East and in West The love is the best...“

Und das junge, selige Brautpaar singt es leise mit... Die Katte als Eier-Diebin.

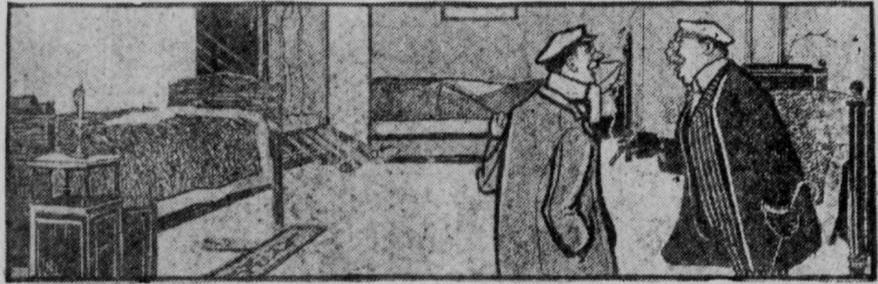
Ein Geflügelzüchter, welcher gute Legerinnen besaß, machte seit längere Zeit die unlesbare Wahrnehmung, daß der Eierertrag ganz gewaltig zurückging und er manchmal tagelang kein Ei im Neste vorfand, obwohl die Hühner nach seiner Meinung bestimmt gelegt haben mußten. Er nahm daher an, daß sich unter seinen Thieren Eierfresser befanden oder aber, daß sich vierbeinige Spitzhunden die Lederbissen zu Gemüthe führten. Zweibeinige Diebe konnten es nicht sein, da die Stallthür stets verschlossen gehalten wurde. Eines Morgens fand er die Erklärung. Als er sich kurze Zeit nach dem Gaden einer Henne, durch welche diese das frohe Ereigniß der Welt verkündete, zu dem Stalle begab, um das Ei in Empfang zu nehmen, fand er sämmtliche Nester wieder leer. Zu seinem nicht geringen Erstaunen sah er aber zwei feiste Ratten hinter einem Bretterzaun verschwinden. Die eine Ratte lag auf dem Rücken und hielt das frischgelegte Ei mit der Schnauze und den beiden Vorderpfoten fest. Von der zweiten Ratte wurde sie am Schwanz fortgezogen und in Sicherheit gebracht. Unser Gewährsmann will jetzt Fürsorge treffen, daß ihm solch ein interessantes Schauspiel nicht noch einmal geboten wird, und hofft, daß dann die Eier seiner Hühner wieder den Weg zur Küche finden werden.

Sein Wunsch. Seufzend gab der Sultan von Marokko das Lösegeld von 70,000 Dollars für Perdicaris und Barley hin, das er sich hatte borgen müssen, und murmelte: „Wär' ich doch auch lieber Räuber geworden!“

Ein echter Pros. Heirathsvermittler (zum Pros, der seine Tochter gerne unter die Haube bringen möchte): „Ich hätte für Ihre Tochter einen sehr reichen Grafen, einen Baron, der gleichzeitig Gutsbesitzer ist, und auch einen Fürsten, der allerdings ohne Mittel ist, auf Lager.“ Pros: „Nun, können Sie mir nichts Besseres dienen?“

Abgekürzter Weg. Bergfer (zur Sennerin): „Sag' Schagerl, wie weit ist's noch bis in's Thal?“ Sennerin: „Wenn S' sich nirgends aufhalten, sind S' in zwei Stunden unten.“ Bergfer: „Und wenn ich mich nun bei Dir aufhalte?“ Sennerin: „Da sind S' noch viel eher unten!“

Borsichtig.



„Mensch — was willst Du mit einer Stube mit drei Betten?“ „Na, damit man wenigstens Rechts eines findet.“